
Deutsch lernen, die Umgebung erkunden und eigene Stärken erkennen –

*Intensivsprachförderklassen für junge Geflüchtete
beim Sozialkritischen Arbeitskreis Darmstadt*



Rebekka Sommer

Herr Spengler, was machen wir? Herr Spengler!“ Zehn Kinder laufen über den Pausenhof einem jungen Mann entgegen, der mit dem Schlüsselbund klimpert. Die Kinder heißen: Ali, Ridha, Jihad, Ayesha, Hamda, Youssef, Marwa, Hakim, Mohammad und Hedayat. Sie stammen aus Pakistan, Syrien, Afghanistan und Somalia. Alle zehn leben erst seit wenigen Wochen oder Monaten in Deutschland. Sozialpädagoge Oliver Spengler, der – umringt von den Kindern – jetzt das grüne Linoleum des Schulflurs betritt, hat ihnen seither genau die Orte gezeigt, die sie wirklich interessieren: den Skateplatz, das Jugendzentrum, den Kletterwald. Sogar die Polizei haben sie besucht. Sie haben die Dienstwaffen einer netten Beamtin bestaunt und erfahren, dass sie noch nie auf einen Menschen geschossen hat – und dass Kinder in Deutschland nicht ins Gefängnis kommen können, sondern es ein Jugendstrafrecht gibt. „Was machen wir heute?“ Die Kinder sind gespannt. Willkommen in der Intensivklasse der Ernst-Elias-Niebergall-Schule, einer Förderschule in Darmstadt. Überall in Deutschland gibt es sie, die sogenannten Vorbereitungsklassen, DaZ-Klassen oder Lerngruppen für Neuzugänge, in denen die schulpflichtigen Kinder von Migranten/-innen unterrichtet werden, solange sie noch kein oder kaum Deutsch sprechen. In Hessen heißen sie Intensivklassen – wie eben in Darmstadt, wo Oliver Spengler

jetzt den klimpernden Schlüsselbund im Türschloss des Klassenzimmers dreht, dort angekommen den Beamer startet und die zehn Kinder nach und nach an ihre Plätze bittet: Die Pause ist zu Ende, jetzt ist Intensivklassen AG, kurz: IK AG.

„Es bräuchte viel mehr sozialpädagogisches Wissen und Begleitung für eine gelingende Integration.“

Wenn eine größere Gruppe von Neankömmlingen zusammenkommt, richten Schulen Klassen wie diese als verpflichtendes Angebot für die Kinder ein. Meist bestehen sie aus 12 bis 16 Teilnehmern/-innen. Bis zu zwei Jahre lang besteht deren gesetzlicher Anspruch auf die besondere Sprachförderung – sie werden aber so früh wie möglich in ihre späteren Regelklassen eingebunden, anfangs meist im Sport und den musischen Fächern. Der größte Teil der Unterrichtsstunden in Intensivklassen dient dem Spracherwerb. Vielerorts klagen Lehrerinnen und Lehrer aber darüber, dass dieser Rahmen

„Den anderen auch mal etwas beibringen – das macht die Kinder stolz.“

nicht ausreicht, um erfolgreich auf interkulturelle Schwierigkeiten einzugehen, gegenseitige Vorurteile abzubauen, die Ressourcen der einzelnen Kinder zu erkennen und vor Ort Möglichkeiten auszuloten, um sie zu stärken. Es bräuchte – über die Schulsozialarbeit hinaus – viel mehr sozialpädagogisches Wissen und Begleitung, damit die Integration der Kinder in der neuen Umgebung gelingt.

An den beruflichen Schulen in Hessen ist ein sozialpädagogisches Angebot für Intensivsprachförderklassen seit Schuljahr 2015/16 vorgesehen – es wird vom Ministerium für Soziales und Integration finanziert und laut hessischem Kultusministerium derzeit in 115 von 233 Intensivklassen an beruflichen Schulen umgesetzt. Für allgemeinbildende Schularten gibt es diese Regel allerdings nicht. Es ist also ein Sonderfall, dass Oliver Spengler und zwei seiner Kollegen vom Sozialkritischen Arbeitskreis (SKA) Darmstadt e. V. die Intensivklassen hier an der Förderschule und an zwei weiteren Gesamtschulen regelmäßig sozialpädagogisch begleiten. Ein Sonderfall, der daraus resultiert, dass das auffällige internationale Jugendzentrum des SKA vor sechs Jahren alternativlos geschlossen werden musste, die Gelder hierfür im städtischen Haushalt aber weiterhin vorgesehen waren. So entstand die Projektidee, neu zugewanderte Jugendliche mit einem Angebot zur Sozialraumorientierung über die Intensivklassen an Schulen zu erreichen.

Der 14-jährige Jihad ist heute ein bisschen enttäuscht, sein Sitznachbar Hakim lässt – demonstrativ gähnend – den Kopf auf die Arme sinken: kein gutes Programm in der IK AG. Es geht nicht nach draußen, stattdessen sollen die Kinder im Klassenzimmer resümieren, was sie im letzten halben Jahr unternommen und dabei gelernt haben. Bald wird die IK AG für diese Gruppe vorbei sein, denn wegen der großen Zahl an Geflüchteten, die nach Deutschland kommen, hat die Niebergall-Schule in diesem Schuljahr bei gleichbleibenden Kapazitäten eine weitere Intensivklasse eingerichtet. Blickt man aus dem Fenster des Klassenzimmers, sieht man weit hinten auf dem Gebäudekomplex mit mehreren Schulen eine hellblaue Plane, die entlang eines Bauzauns gespannt ist – dahinter verbirgt sich ein neu eingerichtetes Erstaufnahmelager. Alle Schulen hier machen sich jetzt Gedanken über Intensivklassenkonzepte, weil mittlerweile allen Kinder zugewiesen werden, die neu in Deutschland sind. Jihad, Ali, Ridha und die anderen Kinder werden also im zweiten Schulhalbjahr dienstagnachmittags Sport haben, während die zweite

Intensivklasse mit Oliver Spengler und seinem Kollegen Heiko Mühlenbrock Stadt und Umgebung erkundet. Doch auch das dürfte den Kindern gefallen: Auf ihren Steckbriefen, die sie auf farbigen Tonpapierpostern erstellt haben, reiht sich ein sportliches Hobby ans nächste: „Cricket, Parcours, Basketball, Karate, Klettern“, tönt es durch den Klassenraum, als die Kinder ihre Steckbriefe vor der Gruppe präsentieren. Nur Hakim aus Syrien, dem immer eine Haarsträhne ins feingliedrige Gesicht fällt und der mit dem Kopf auf den Armen tut, als würde er schlafen, hat keinen Sport, sondern „mit dem Handy spielen“ als Hobby aufgeschrieben.

„Mein Name: Ali. Ich bin 11 Jahre alt. Meine Lieblingsfarbe: gelb. Ich spreche Somalisch und ein bisschen Deutsch. Ich Will ... Polizist. Werden.“ Ali, wacher Blick, kurzes krauses Haar, hat sich als erster gestreckt, um seinen Steckbrief vor der Gruppe vorzulesen. „Du hast eine Extraaufgabe gemacht“, lobt Spengler, „du hast auch deine Lieblingsfarbe und einen Beruf aufgeschrieben.“

Zugewanderte Jugendliche – so heißt es in der Projektbeschreibung des SKA Darmstadt – bringen viele Potenziale und Ressourcen mit; doch oft gelingt es ihnen nicht, sie nach außen positiv darzustellen. Der Grund dafür sind schlechte Erfahrungen wie Diskriminierung, Stigmatisierung oder einfach Unsicherheit in der neuen Umgebung. Die Selbstbeschreibung auf den Postern soll den Kindern ihre eigenen Stärken bewusst machen und Selbstvertrauen wecken. „Zum Beispiel sprechen viele Kinder mehrere Sprachen und verständigen sich problemlos untereinander, etwa auf Arabisch, obwohl sie aus ganz verschiedenen Ländern und Regionen kommen“, erklärt Heiko Mühlenbrock, der seinen Kollegen Oliver Spengler in der IK AG an der Niebergall-Schule unterstützt. Die doppelte Gruppenleitung ist hier notwendig, weil an der Förderschule immer wieder verhaltensauffällige Schüler/-innen viel Aufmerksamkeit fordern. Mühlenbrock betreut außerdem eine weitere Intensivklasse an einer integrierten Gesamtschule, wo er auch die schulischen Ganztagesangebote koordiniert, so wie Oliver Spengler an der Niebergall-Schule. Der dritte Kollege Arne Jendrach leitet, ebenfalls an einer Gesamtschule, unter anderem Projekte zur Berufsorientierung. Mit seiner Intensivklasse macht der Theaterpädagoge wöchentlich eine Theater AG – auch er experimentiert mit den vielen Sprachen der Kinder. „Wir spielen zum Beispiel das Spiel: Kaiser, welche Fahne weht heute. Jeder gibt seine Anweisung in der eigenen Sprache

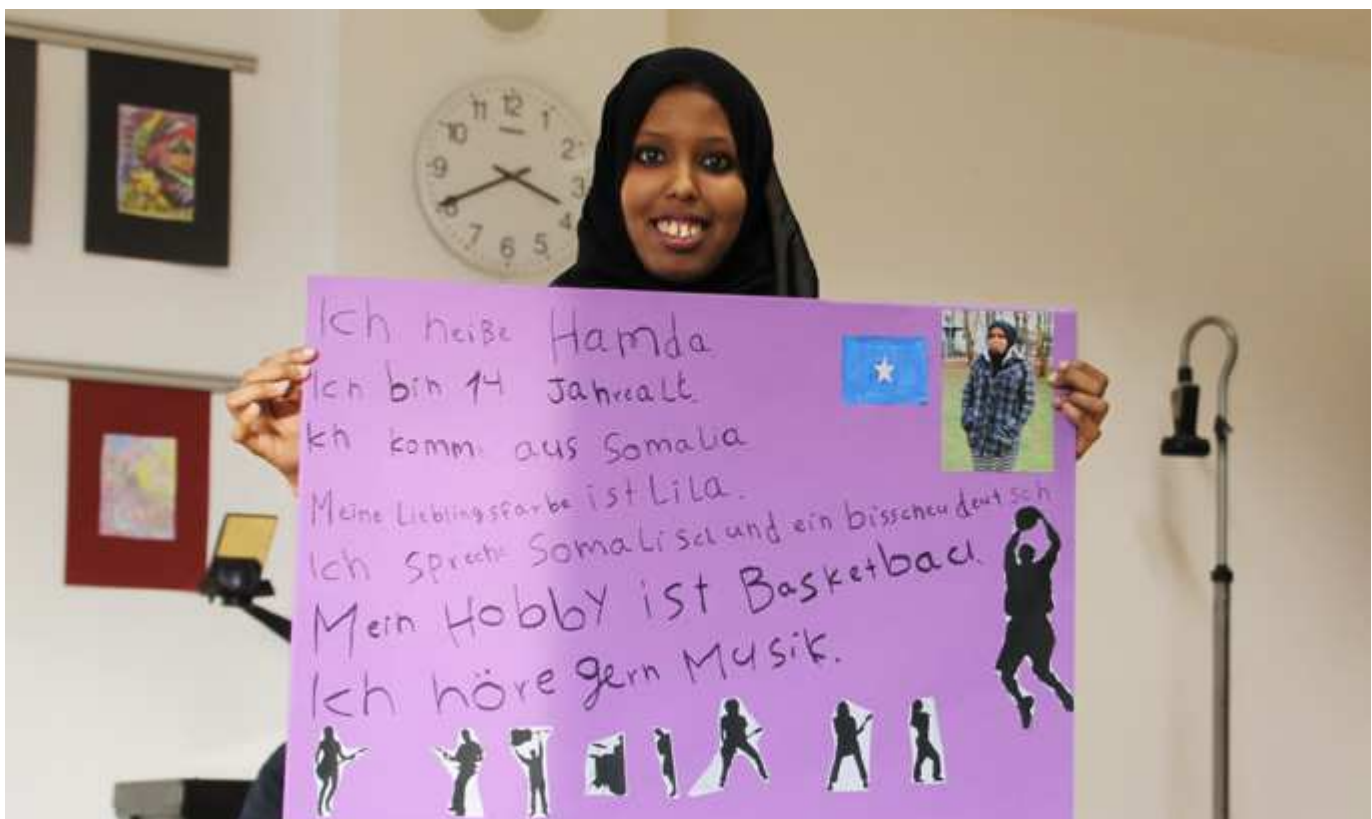
„Die Intensivklassen sind in erster Linie ein Orientierungsangebot.“

– und die anderen müssen nachsprechen, auch ich“, erzählt er. „Es macht die Kinder stolz, dass sie einmal den anderen etwas beibringen können. Es kehrt die Situation um, dass es sonst immer sie sind, die lernen und sich anpassen müssen. Und es zeigt allen, wie viel die Gruppe eigentlich kann und weiß.“

Ali, Hakim, Ridha und die anderen im Klassenraum in der Ernst-Elias-Niebergall-Schule sehen sich jetzt Fotos an, die der Beamer an die Leinwand projiziert: Das war der Ausflug ins Museum, hier waren wir auf der Mathildenhöhe, dort bei der Herbstmesse. „Was haben wir hier gemacht?“, fragt Oliver Spengler, „was war eure Nummer eins?“ Den Kindern fällt es schwer, die richtigen deutschen Begriffe zu finden. „So gemacht“ – bei einem Bild hebt Hamda Arme und Beine in Kletterbewegungen. Das Wort „Baum“ fällt jemand anders ein. Doch wie heißt das, wenn mehrere Bäume beisammenstehen? Auf das Wort „Wald“ oder „Kletterwald“ kommt heute keiner. Heiko Mühlenbrock seufzt. Denn gerade darum geht es hier ja auch – dass die neue Sprache sich in den Köpfen der Kinder besser verfestigt, wenn sie beiläufig, bei interessenorientierten Projekten gesprochen und mit echten Eindrücken verknüpft wird. Doch immerhin: Dass Hamda auf der Herbstmesse nach der Achterbahn schwindelig wurde und der Notarzt kommen musste – diese Erzählung kriegt die Gruppe mit Hilfe der beiden Sozialpädagogen zusammen. Und jeder erinnert sich noch daran, wie Hakim beim Ausflug ins Museum die Füße wehtaten. Wie die flachen Kuchen hießen, die die Kinder in der IK

AG selbst backten und mit weißem und braunem Zuckerguss verzierten, ist vergessen ... Doch als Jihad auf einem Bild von der Herbstmesse ein Fahrgeschäft mit Stars-and-Stripes-Flagge sieht, runzelt er die Stirn und fragt: „Warum Amerikaner?“

Während Arne Jendrach und Heiko Mühlenbrock an den Darmstädter Gesamtschulen in Intensivklassen viele Kinder aus europäischen Ländern begleiten, deren Eltern aufgrund von Arbeitssuche nach Deutschland einwandern, stammen die IK-Schülerinnen und -Schüler an der Förderschule zumeist aus arabischen und afrikanischen Ländern, aus Kriegs- und Krisengebieten. Mohammad und Hedayat sind erst vor wenigen Wochen aus Afghanistan in Deutschland angekommen, als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. In ihren Papieren steht, sie seien 15. Stumm sitzen beide in der Schulbank und beobachten das Geschehen. Neben 11-Jährigen wie Ali aus Somalia oder Youssef aus Syrien wirken sie ernst – und erwachsen. „Wir glauben, dass die beiden älter sind als 15“, erklärt Heiko Mühlenbrock. „Manche der Intensivklassenschülerinnen und -schüler geben ein falsches Alter an, um länger gefördert zu werden.“ Weshalb das Schulamt so viele Kinder aus afrikanischen und arabischen Ländern der Förderschule zuweist, kann er sich oft nicht erklären. Manchmal zweifelt er an den Testergebnissen, die der Entscheidung zugrunde liegen – „schon allein wegen der Sprachbarriere lässt sich doch kaum zuverlässig einschätzen, welchen Förderbedarf die geflüchteten Kinder wirklich haben“, sagt er.



Nach sechs Jahren haben die IK AGs des SKA gute Kooperationen aufgebaut: Man kennt ihr Angebot im Jugendhaus, bei den Sportvereinen, im Kletterpark gibt es immer einen Rabatt für den Gruppeneintritt. Jede Generation Intensivklassenkinder bekommt Sexualaufklärung und Beratung von Pro Familia. Was fehlt, ist ein gemeinsamer Raum wie das frühere internationale Jugendzentrum, um die Kinder aus allen IK AGs zusammenzubringen. Zwei-, dreimal im Jahr finden solche Treffen bis jetzt statt. Die Sozialarbeiter bemerken in den Intensivklassen einen besonderen Zusammenhalt, was sie auf die ähnlichen Migrationserlebnisse der Kinder zurückführen. Durch den Austausch der Intensivklassen untereinander könnten sie diese Bindungen noch ausweiten und größere Netzwerke aufbauen, die sie auch in der Freizeit nutzen, so der Gedanke. Und es fehlt Zeit, mehr Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung zu machen. Heiko Mühlenbrock schaut aus dem Fenster des Klassenzimmers zum blauen Bauzaun. „Seit er dort steht, höre ich in der Mensa oder auf dem Schulflur viele Sprüche über Ausländer und Flüchtlinge. Die Kinder bringen ihre Vorurteile von zu Hause mit. Eigentlich müssten wir hier zusammen mit unseren IK AGs viel mehr ansetzen und den Menschen in Darmstadt zeigen, wer sie sind und welche Geschichte sie haben.“

Welche Perspektiven haben die jungen Menschen? Schwer zu sagen, findet Oliver Spengler. Als Ganztagskoordinator anschließend an der Niebergall-Schule bekommt er am Rande

mit, wie die weiteren Schulkarrieren verlaufen. „Manche Schülerinnen und Schüler kommen noch Jahre später auf mich zu und fragen, was die IK AG heute macht“, erzählt er. Auch die Eltern behalten ihn und seine Kollegen in guter Erinnerung. „Sie bedanken sich, teilweise sogar mit Geschenken – dafür, dass wir ihren Kindern helfen, sich im neuen Alltag zurechtzufinden.“ Schön ist es, wenn Spengler, Mühlenbrock oder Jendrach mal einen ehemaligen Intensivklassenschüler auf dem Skateplatz oder im Jugendzentrum treffen und wissen: Diesen Ort habe ich mit ihm erkundet. „Ein Intensivklassenschüler erzählte kürzlich nach dem Besuch im Bowling-Center, er sei dort wieder gewesen – am Wochenende mit seiner Familie.“ Wenn die Kinder die Freizeitangebote, die sie bei Exkursionen kennenlernen, kompetent und selbstbewusst nutzen und ihr neues Wissen auch an die Familien weitergeben – das ist erfolgreiche Integration im Sinne der drei Sozialarbeiter. Doch ansonsten: Jedes Kind ist ein Einzelfall – schwer zu sagen, wie es mit ihnen allen weitergeht. Die Intensivklassen AGs sind, was sie sind: ein Orientierungsangebot. //

Die Autorin:

Rebekka Sommer ist Texterin und Journalistin. E-Mail: rebekkasommer@freenet.de

